

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 65=85 (1919)

Heft: 35

Artikel: Einheitlichkeit der Heeresleitung (Fortsetzung)

Autor: Habicht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-35322>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gewiß wird in den kriegführenden Armeen bei der ungeheuren Menge Mobilisierter auch eigentliche Friedensarbeit, insbesondere Ausbau der Verkehrswege und landwirtschaftliche Arbeit geleistet, aber das ist das Arbeitsgebiet des Landsturms oder beschränkt Fronttauglicher, für uns daher nicht maßgebend, da ja im Wesentlichen nur Auszug und Landwehr, also unsere eigentliche Frontarmee zu längern Diensten regelmäßig aufgeboten wird.

Wir müssen also für diese Heeresklassen unbedingt daran festhalten, daß ihre Ausbildungszeit ganz der militärischen Arbeit gehören soll.

Verweilen wir nun bei dieser Arbeit. Wie muß sie äußerlich aussehen und wie muß sie „innerlich“ betrieben werden, damit sie nicht bloßes Anlernen von Fertigkeiten bedeutet, sondern Erziehungsarbeit wird, wie wir es vorhin zu definieren versucht haben. Das sind die beiden schwierigen Fragen, vor die jeder Truppenkommandant vom jungen Leutnant bis zum Divisionär jedesmal wieder gestellt wird, wenn er mit der seiner Verantwortung unterstellten Mannschaft einrückt.

Die erste dieser Fragen, die nach der äußern Gestaltung des Unterrichts, ist wesentlich militärisch-technischer Natur. Dazu selbstverständlich bei den verschiedenen Truppengattungen verschieden. Eine Behandlung der Ausbildungsprogramme kann aber für mich im Rahmen dieser Arbeit nicht in Frage kommen. Das psychologische, nicht das technische möchte ich in den Vordergrund stellen. Immerhin seien ein paar Bemerkungen gestattet.

Vor allem möchte ich Ihnen zur Illustration dessen, was ich Ihnen vorhin über die Notwendigkeit der Verfügung über die ganze Grenzdienstzeit für die militärische Ausbildung sagte, einige Schwierigkeiten dieser Ausbildung aufzählen.

Da ist einmal der beständige Wechsel der Mannschaft. Abgänge, Mutationen, Abkommandierungen, Bildung von Spezialtruppen, Vermehrung der Mitrailleure: alles das macht, daß die Kompanie mit der ich morgen einrücken muß, bereits wieder ein ganz anderes Gesicht hat, als die vor ein paar Monaten entlassene. So muß die Arbeit stets neu aufgebaut werden; denn auf gegenseitiges Verständnis und genauestes Zusammenspielen der Kräfte kommts in heutigen Gefechte in hervorragendem Maße an.

Dann muß die Schulung des Nachwuchses ins Auge gefaßt werden. Unsere kurze Rekrutenschule genügt nun einmal nicht. Unnötig Worte nierüber zu verlieren. Dazu brauchts nicht nur ein Weiterbilden dieser jungen Jahrgänge, sondern deren militärisches Einleben in die Einheit, die ihre militärische Familie werden soll.

Dann die Urlaubsfrage! Davon weiß jeder Truppenkommandant sein Lied zu singen. Das schönste Arbeitsprogramm ist aufgestellt, die acht Wochen sorgfältig eingeteilt, Einzelausbildung zum Kampf, Gefechtsausbildung des Zugs und der Kompanie, Handgranatenwerfen, Bajonettfechten, Scharfschießen, alles ist eingereicht — und da regnen die Urlaube. Der eine Mann verläßt die Einheit nach den elementaren Uebungen und kehrt zur Schlußbesichtigung zurück, der andere soll ohne einen Tag Vorbereitung zum scharfen Handgranatenwerfen, der dritte macht die Gefechtsausbildung mit, während ihm die Einzelausbildung dringend not täte und so fort: ein kleines Bild der Sorgen eines um gleichmäßige Ausbildung seiner Mannschaft besorgten Kompagniechefs.

Dazu kommt die Zeit der eigentlichen Grenzbewachung. Sie ist hervorragend geeignet, die Entwicklung soldatischer Pünktlichkeit und Pflichttreue zu fördern, für die eigentliche technische Weiterbildung fällt sie nicht in Betracht.

So sehen Sie, daß schon allein aus rein äußerlichen Gründen stärkste Ausnützung der Zeit für die eigentliche Ausbildung zum Kriege unbedingtes Erfordernis ist.

Diese Arbeit selbst nun braucht Frische und Initiative und vor allem geschickte, alle Langeweile und Schablone tötende Abwechslung.

Es gilt unsere Mannschaft für die Details des modernen Kampfes zu interessieren, ihre Intelligenz zur Mitarbeit zu bringen und vor allem ihren sportlichen Wettstreit zu wecken. Das moderne Gefecht, das den Nahkampf zu einer an weit frühere Zeiten gemahnenden Bedeutung gebracht hat, verlangt eine intensive Schulung des einzelnen Mannes als Kämpfer mit Gewehr, blanker Waffe, Handgranate und Spaten.

Dies bedingt sehr strenges körperliches Training vorab unserer Stadtmannschaft. Stählung der Lungen und Muskeln. Es ist wahrhaft betäubend, wie ungeschickt und zaghaft die Großzahl unserer Leute mit gefällttem Bajonett Mauern überspringt oder Hindernisse überklettert.

Doch ich muß innehalten. Das Thema würde mich zu weit führen. Das aber möchte ich Ihnen hier doch noch erwähnen, weil so oft falsche Kritiken auch in dieser Hinsicht im Publikum laut geworden sind: Es ist ein wesentliches Verdienst unserer Armeeführung, in vorzüglicher Weise durch orientierende Schriften der Nachrichtensektion des Armeestabes die Truppenkommandanten zur Erteilung dieser Ausbildung angeleitet zu haben.

Wer schon praktisch den Versuch gemacht hat, weiß mit welch regem Eifer die Mannschaft dieser Ausbildungsarbeit folgt. Vorab, wenn sie durch geschickte theoretische Instruktion über deren Wichtigkeit und über deren Betrieb in den kämpfenden Armeen orientiert wurde. Hier ist auch der Ort anzuführen, welch vorzüglichen Einfluß belehrende Besprechungen — sie müssen allerdings geschickt gegeben werden — über den Drill und dessen Notwendigkeit fürs moderne Gefecht bei der Mannschaft hatten.

Es ist eines der wesentlichsten, — noch lange nicht überall genug anerkannten — Ziele der Ausbildung unserer Offiziersschulen, die jungen Offiziere zu derartigem psychologisch sorgfältigem Aufbau der Soldatenerziehung anzuleiten, sie zu befähigen, solchen auf der Mitarbeit der Mannschaft gegründeten Unterricht zu erteilen.

Ich möchte diese stückweisen und nur andeutenden Ausführungen über die äußerliche Seite der Truppenarbeit, über die „Programmfrage“ dahin schließen, daß es auch hier überall nicht so sehr auf das „Was“ als auf das „Wie“ ankommt, daß aber im „Was“ große Weitherzigkeit Geltung haben soll. Vor allem keine Unterdrückung initiativen Lebens: Todfeind heiße: Schablone und Einförmigkeit.

(Schluß folgt.)

Einheitlichkeit in der Heeresleitung.

Von Oberstleutnant *Habicht*.

III.

Nachdem bis jetzt die Schwierigkeiten, die sich der Einheitlichkeit der obersten Kriegsleitung im

Koalitionsverhältnis entgegenstellen, theoretisch erörtert und mit kriegsgeschichtlichen Beispielen belegt worden sind, möchte es gegeben sein, zu untersuchen, wie sich diese oberste Kriegsleitung im Verlaufe des Weltkrieges gestaltet hat. Dabei ist vor allem festzuhalten, daß sich während des ganzen Krieges zwei Koalitionen als Parteien gegenübergestellt haben. Von diesen Parteien bestand die eine Koalition, die der Zentralmächte, anfänglich aus zwei Gliedern, Deutschland und Oesterreich, zu denen dann im Verlaufe des Krieges noch zwei andere, die Türkei und Bulgarien, gekommen sind. Die andere Koalition, die der Entente, zählte schon bei Kriegsbeginn oder unmittelbar nach demselben mit Frankreich, Großbritannien, Rußland, Belgien, den beiden Balkanstaaten Serbien und Montenegro sowie Japan sieben Glieder. Zu diesen kamen dann noch während des Kriegsverlaufs als militärisch in Betracht fallende weitere Verbündete Italien, Portugal, Rumänien, Griechenland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Hiezu ist noch zu bemerken, daß Belgien, dessen Neutralität europäisch garantiert war, durch den Bruch derselben von seiten der Zentralmächtekoalition zum Anschluß an die Entente getrieben worden ist, während andererseits Griechenland, dessen Neutralitätsverhalten zeitweilig etwas zweifelhaft und schwankend gewesen ist, mit Zwangsmitteln zum Ententeanschluß veranlaßt worden ist. Des weiteren hat in Betracht zu fallen, daß Rußland wegen der revolutionären Umwälzung, die sich dort im Jahre 1917 vollzogen und dessen Streitmacht mehr und mehr als vollwertigen Faktor ausgeschaltet hat, für die übrigen Koalitionsmitglieder nicht nur zu einem unsicheren Posten geworden ist, sondern noch als direkter Gegner in Anschlag gebracht werden mußte. Mit Rußland war dann auch Rumänien außer die operative Rechnung zu stellen, weil es, räumlich vollständig von seinen anderen Verbündeten getrennt, mit seinen der Zahl nach unzulänglichen militärischen Kräften auf sich allein angewiesen nicht aufkommen konnte und an das Schicksal Rußlands gekettet war. Desgleichen war Japan nur mit seinen maritimen Kräften in die militärische Bilanz einzustellen, wenn auch ein Teil seiner Landstreitkräfte sich Kiautschau bemächtigte und im letzten Kriegsjahre im ostasiatischen Rußland eine ziemlich eingeschränkte Verwendung gefunden hat. Auch war der Tätigkeitsbereich der japanischen Seestreitkräfte ein ziemlich eng umschriebener, denn er beschränkte sich im ersten Kriegsjahre auf die Teilnahme an der Vernichtung und Neutralisierung der deutschen Auslandsflotte und nachher, als von seiten der Zentralmächtekoalition der uneingeschränkte Unterseebootkrieg betrieben wurde, in einer allerdings bis in das Mittelmeer ausgedehnten Beihilfe in Transportbegleitungen und Unterseebootabwehr.

Da nun logischerweise bei Koalitionskriegen die Führungsschwierigkeiten umso größer sein werden, je mehr die Koalition Glieder zählt, und diese Schwierigkeiten sich mit der Zunahme der Gliederzahl nicht nur in einfachem Maße, sondern in dem einer geometrischen Progression häufen und steigern müssen, so wird ohne weiteres zuzugeben sein, daß die Zentralmächtekoalition für eine einheitliche Leitung der Operationen ungleich günstiger gestellt gewesen ist als die vielköpfige Ententekoalition. Ganz abgesehen von der ohnehin strafferen militärischen Organisation waren schließlich doch nur vier Mein-

ungen unter einen Hut zu bringen. Von diesen vier Meinungen kam schon von Haus aus denjenigen der Türkei und Bulgariens nur eine mehr sekundäre Bedeutung zu, da beide Staaten, vor allem aber die Türkei, vielfach auf eine materielle und finanzielle Unterstützung durch Deutschland angewiesen waren. Zudem befanden sich Deutschland und Oesterreich-Ungarn seit geraumer Zeit im Bundesgenossenverhältnis und demgemäß in engerem militärischen Kontakt, wenn sich dieser vielleicht auch nur auf die Festsetzung des gemeinsamen Kriegsplanes, den Zusammenhang der ersten Operationen, auf gemeinsame eisenbahntechnische Vorbereitungen, und auf einen gegenseitigen Austausch der Ergebnisse des Nachrichtendienstes beschränkt haben mochte. Immerhin steht soviel fest und darf als sicher angenommen werden, daß dieser Kontakt in den unmittelbar dem Krieg vorangehenden Jahren ein stets engerer geworden ist. Jedenfalls hatten die gegenseitigen militärischen Abmachungen eine viel intensivere Ausgestaltung angenommen, als diejenigen zwischen Frankreich und Rußland oder Frankreich und England, wenn solche überhaupt stattgefunden, je gehabt haben. Dazu kommt noch, daß das an Land- und Seestreitkräften sowie an anderen Kriegsmitteln und militärischem Ansehen mächtigste Deutschland innerhalb der Zentralmächtekoalition eine ganz andere autoritative Stellung eingenommen hat, als sie je einem der Ententestaaten gegenüber seinen Alliierten zugekommen ist.

Nun hatten ja auch im Ententekonsortium nicht alle Koalitionsmitglieder die gleiche Sitz- und Stimmberechtigung. Rein militärisch genommen überwog mit seinen starken, vorzüglich ausgebildeten und gut ausgerüsteten Landstreitkräften Frankreich. Doch war ihm militärisch wie politisch Großbritannien koordiniert, weil es, für diesen Krieg ganz besonders in die Wagschale fallend, über die zahlreichsten Seestreitkräfte verfügte und mit einer Rüstungsenergie sondergleichen fortwährend Armeen aus der Erde stampfte. Der Zahl nach besaß zwar Rußland die meisten Truppen, womit sich noch ein immenser Vorsprung in der Mobilmachung kombinierte. Aber trotzdem blieb ihm eine eigentlich führende Rolle versagt, nicht zum geringsten deshalb, weil es ihm an den militärischen wie politischen Kapazitäten gebrach und seine materiellen Mittel sich für eine längere Kriegsdauer nicht als ausreichend erwiesen. Daß durch die revolutionäre Umwälzung dann gänzlich veränderte Verhältnisse geschaffen worden sind, hat bereits seine Betonung gefunden. Sein Ausfall aus der Ententekoalition ist dann durch den Beitritt der Vereinigten Staaten von Nordamerika mehr als ersetzt worden. Diese haben politisch sofort einen stark bestimmenden Einfluß erhalten, denn sie vermochten enorme finanzielle und materielle Mittel zur Verfügung zu stellen und zudem eine große Zahl von körperlich wie seelisch noch unberührten Truppen an die Front zu werfen. Italien hat schon deshalb eine gewisse bevorzugte Sonderstellung erhalten, daß sein Ausscheiden aus dem Dreibund diesen in eine gefährliche Isolierung gebracht hat, die dann durch den Anschluß an die Ententekoalition noch gesteigert worden ist. Hiezu kam des weiteren, daß es lange Zeit hindurch nicht nur die neu entstandene Kampffront mit den eigenen Mitteln zu bestreiten vermochte, sondern solche noch an eine andere Front, die albanisch-mazedonische, abgeben konnte. Auch Japan hatte von Anfang an eine gewisse Sonderstellung, die gleichfalls schon berührt worden ist. Sie

ist im wesentlichen dadurch bestimmt worden, daß weder England noch die Vereinigten Staaten von einer Verwendung umfangreicherer japanischer Landstreitkräfte auf europäischem oder asiatischem Boden etwas wissen wollten. Die Stellung der übrigen Koalitionsglieder, namentlich die der Balkanstaaten, war eine Art Abhängigkeitsverhältnis, das am besten mit den Beziehungen verglichen werden kann, die seiner Zeit zwischen dem alten Rom und seinen Bundesgenossen oder zwischen unserer alten Eidgenossenschaft und ihren Verbündeten und Zugewandten bestanden haben.

Gerade diese verschiedenen Nuancierungen in den gegenseitigen Beziehungen, die Unterschiede in den Machtmitteln, die zum Teil sehr starken finanziellen Abhängigkeiten verschiedener Koalitionsglieder von einander, die Präponderanz der militärischen Führer, besonders der französischen und britischen, die große räumliche Trennung, die zwischen den verschiedenen Kampffronten bestanden hat, die Abneigung, die namentlich in England schon aus Tradition gegen die Vereinigung des Oberbefehls in einer Hand vorhanden war, die Tatsache, daß es auch schon auf andere Weise gegangen ist, und die Möglichkeit, daß es wiederum gehen könnte, alle diese Erscheinungen zusammen sind es gewesen, die für die Entente-Koalition noch mehr als für die der Zentralmächte eine kollektive oberste Leitung der Kriegführung als gegeben erscheinen lassen mußten. Im übrigen geschah auch auf seiten der Zentralmächte ein Gleiches, obgleich hier, wie nachzuweisen versucht worden ist, die Bedingungen für eine Vereinheitlichung der obersten Kriegsleitung ungleich günstiger lagen, allerdings auch weniger Veranlassung dazu vorhanden war.

Immerhin ist hier wieder die bekannte Erscheinung zu konstatieren, daß Kriegserfahrungen leicht verloren gehen können, und dabei handelt es sich im konkreten Falle um eine solche, die sich seit Alexander dem Großen, den assyrischen, ägyptischen und persischen Heerkönigen fast zu einem Axiom der Kriegskunst verdichtet hat. Daneben besteht noch die Eigentümlichkeit, daß sowohl bei der Entente wie bei der Zentralmächte-Koalition Staaten beteiligt gewesen sind, die, wie Frankreich mit Napoleon, Preußen mit Friederich dem Großen, die besten Beispiele gehabt haben, wie die Einheitlichkeit in der obersten Heeresleitung an und für sich schon eine Bürgschaft für den Erfolg im Kriege ausmachen kann. Und das gleiche Preußen hat es im ersten Koalitionskriege, den es an der Seite von Oesterreich gegen die erste französische Republik geführt hat, erfahren müssen, wie schwierig es selbst bei einem nur zweigliedrigen Allianzverhältnis ist, die beidseitigen Operationen zu einem ersprießlichen Zusammenspiel zu bringen, denn sonst hätte der Feldzug in der Champagne nicht mit der Kanonade von Valmy endigen können.

Aber zugleich ergibt sich aufs neue die Lehre, daß zwar im Kriege alles sehr einfach, aber das einfachste sehr schwierig ist. „Alles erscheint so einfach, alle erforderlichen Kenntnisse erscheinen so flach, alle Kombinationen so unbedeutend, daß in Vergleich damit uns die einfachste Aufgabe der höheren Mathematik mit einer gewissen wissenschaftlichen Würde imponiert.“ So erscheint auch, wie schon eingangs dieser Ausführungen bemerkt worden ist, die Einheitlichkeit im Kommando, d. h. seine Vereinigung in ein und derselben Person, „militärisch eine so gegebene und eigentlich selbstver-

ständliche Sache, daß man meinen sollte, es könnte dem nicht anders sein und hätte ihm nie anders sein können.“ Aber gerade diesem Einfachen und an und für sich Selbstverständlichen stellen sich, wie wir ebenfalls gesehen haben, eine solche Menge von Hindernissen und Friktionen gegenüber, machen sich derart subtile Taktmomente geltend, kommen Souveränitätsrücksichten der mannigfachsten Art zum Vorschein und spielen psychologische und persönliche Einschlüsse eine so einschneidende Rolle, daß sich die Lösung einer an sich höchst einfachen Frage zu einem höchst komplizierten Geschäft gestaltet. Aus allen diesen Erwägungen heraus verzichtet man dann unter gegebenen Umständen wohl auf die Lösung der Frage im Sinne absoluter Richtigkeit und findet sich vorläufig ab mit einer solchen, die der momentanen Zweckmäßigkeit dienlich erscheint, obgleich man vollständig davon überzeugt ist, mit solchem Verfahren gegen eine wohl begründete Kriegsheerlehre zu verstoßen.

Wie minim, um nicht zu sagen kleinlich, diese bestimmenden psychologischen und persönlichen Momente oft sein können, mag ein Beispiel illustrieren. Das über das Zusammenarbeiten zwischen der obersten deutschen und der obersten österreichischen Heeresleitung zu den Zeiten, als Falkenhayn und Conrad v. Hötzendorf Generalstabschefs waren, in „Danzers Armeezeitung“ unwidersprochen veröffentlicht worden ist. Es beweist nebenbei, daß die psychologischen Voraussetzungen für das Zusammenarbeiten der beiden Herren auch nicht immer glatt vorhanden waren. „Menschlich standen in den beiden Naturen das süddeutsche und das preußische Temperament einander ziemlich unvermittelt gegenüber. Conrad v. Hötzendorf war ganz Oesterreicher und begeisterter, überzeugter Oesterreicher, der sein Vaterland mit aller Innigkeit, aber auch in Schmerzen über alles liebte und sich bei jeder Gelegenheit nicht bloß als Heerführer, sondern als Vertreter der österreichischen Wehrmacht fühlte. Falkenhayn war durchaus Preuße — im privaten Verkehr von gewinnendster Liebenswürdigkeit, aber dienstlich von jener Schroffheit, die dem Preußen als selbstverständlich galt, den Oesterreicher aber nicht selten abstieß und verletzte. Dazu kam der Altersunterschied zwischen den beiden Männern; Conrad zählte um ein Dutzend Jahre mehr als sein preußischer Amtskollege. Wie weit der Schilderer der psychologischen Kriegsgeschichte in dieser Hinsicht die persönliche Seite berücksichtigen muß, mag eine an sich belanglose Episode aufzeigen, die eben angesichts ihrer Belanglosigkeit höchst bezeichnend ist. In der reichsdeutschen Befehlssprache werden untergeordnete Dienststellen „ersucht“, beigeordnete „gebeten“; das „Ersuchen“ ist gleichbedeutend mit einem höflicher gehaltenen Befehl. In der österreichischen Befehlssprache hingegen ist das „Ersuchen“ dem Verkehr mit Gleichgestellten vorbehalten, indessen nur vorgesetzte Stellen „gebeten“ werden. So kam es, daß zu Anfang die österreichische Heeresleitung die deutsche immer bloß „ersuchte“, man möge ihr diese oder jene Absicht bekanntgeben und dergleichen. Dieses Ersuchen wurde aber beim Adressaten — entsprechend der preußischen Auffassung — immer wieder so empfunden, als nähme sich das österreichische Oberkommando über das deutsche ein Befehlsgebungsrecht heraus, und wirkte daher immer aufs neue überaus verstimmend. Die Angelegenheit konnte erst dadurch aus der Welt geschaffen werden, daß man in Teschen für den Ver-

kehr mit deutschen Befehlsstellen die Anwendung der Ausdrücke „bitten“ und „ersuchen“ in der reichsdeutschen Gebrauchsweise festsetzte.“

Man mag hieraus ersehen, wie bald zwischen koalierten Generalstäben Verstimmungen sich breit machen können, wenn schon „stilistische Belanglosigkeiten“ genügen, um Unstimmigkeiten zu erzeugen. Zur Erklärung dieser Erscheinung muß man sich aber auch bewußt sein, welche Summe von geistiger Arbeit in diesen Stäben geleistet werden muß und zwar oft bei körperlicher Ermüdung und einem seelisch auf das höchste gesteigerten Druck. Daß dann in solchen Momenten, obgleich dem eigentlich nicht so sein sollte, selbst in einem gänzlich unbeabsichtigten und nur scheinbaren Etikettenverstoß eine gewollte Absichtlichkeit oder gar eine beabsichtigte Mißtrauensregistrierung gewittert wird und das gegenseitige Vertrauen schädigen kann, ist menschlich begreiflich. Wie viel mehr muß das aber dann erst der Fall sein, wenn ein Versagen in der Schlacht vorkommt, oder getroffene Vereinbarungen nicht erfüllt werden. Da wird es begreiflich, daß aus ganz geringfügigen Ursachen bestehende Koalitionsverhältnisse gesprengt werden können und jede Koalition bei der gegenüberstehenden eine solche Sprengung erhofft und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln darauf hinarbeitet. Es wird aber auch verständlich, daß von einer kollektiven Kriegsleitung vorausgesetzt wird, sie möchte noch am ehesten im Stande sein, solche Souveränitätskonflikte, psychologische und subjektive Unstimmigkeiten auszuschalten oder doch auf ein noch erträgliches Minimum zu reduzieren. Als der Ausbruch des Weltkrieges auf beiden Seiten die obersten Heeresleitungen vor das überaus schwierige Problem eines Koalitionskrieges stellt, sehen wir daher, daß weder von der einen noch von der anderen Kriegspartei dem von Theorie und Erfahrung zu Recht erkannten Grundsatz nach Vereinheitlichung des Oberbefehls Rechnung getragen, sondern der kollektiven Heeresleitung der Vorzug gegeben wird.

IV.

Von der Tätigkeit der Seestreitkräfte abgesehen, wurden beim Kriegsbeginn die beiderseitigen Landstreitkräfte gleichzeitig auf drei, räumlich weit auseinanderliegenden Fronten engagiert, nämlich an der westlichen, an der östlichen und an der serbischen Front. Dabei ergab sich gleich die bemerkenswerte Eigentümlichkeit, daß an der westlichen Front französische, britische und belgische Truppen gegen einheitlich deutsche, an der östlichen Front deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gegen einheitlich russische und an der serbischen Front serbische und montenegrinische Truppen gegen einheitlich österreichisch-ungarische zu kämpfen hatten. Es ergab sich somit zunächst einmal die Vereinigung des Oberbefehls für die Entente koalition an der westlichen und an der serbischen Front, für die Zentralmächte koalition an der östlichen Front. Doch hatte auch schon in dem Sinne eine einheitliche Oberleitung einzutreten, daß die Operationen an allen drei Fronten und zur See einem gemeinsamen Ziele zu gerichtet waren und sich zur Erreichung dieses Ziels gegenseitig zu unterstützen hatten.

Bei der Zentralmächte koalition war dem Kriegsbruch vorausgehend für einen Zweifrontenkrieg nachstehende Vereinbarung getroffen worden. Deutschland hatte sich, verstärkt durch eine aus mehreren Korps bestehenden, für die Vogesen be-

stimmten italienischen Armee, die bei Kriegsbeginn durch Bayern und Tirol transportiert werden sollte, mit seiner Hauptmacht zunächst auf Frankreich zu werfen. Dieses sollte zwischen dem 40. und 50. Mobilmachungstage niedergeworfen oder doch so neutralisiert sein, daß es angriffsunfähig gemacht war. Inzwischen hatte Oesterreich-Ungarn im Osten die Hauptlast des mutmaßlichen russischen Angriffs auf sich zu nehmen. Deutsche Kräfte sollten vorläufig an der östlichen Front nur in beschränktem Maße zur Verwendung kommen, so ein Landwehrcorps als linker Flügel der in Südpolen operierenden österreichisch-ungarischen Streitkräfte und eine Armee in Ostpreußen als Sperre der nach Berlin führenden Straßen. Diese Verabredungen erlitten aber schon durch die sich bei Kriegsausbruch ergebende politische Konstellation verschiedene Änderungen, indem zunächst wegen des Ausfalls Italiens die für die Vogesen vorgesehenen italienischen Korps durch Divisionen ersetzt werden mußten, die der für Ostpreußen bestimmten deutschen Armee entnommen wurden. Sodann kam für Oesterreich-Ungarn neben der russischen noch die serbisch-montenegrinische Front in Betracht und schließlich war an der westlichen Front neben den französischen Streitkräften noch mit englischen und belgischen zu rechnen.

Bei der Entente koalition kam ein einheitlicher Plan insofern zu sofortiger Verwendung, als die Operationen zur See unmittelbar auf die Vernichtung der deutschen Auslandsflotte, die Isolierung der deutschen Kolonien und die Durchführung einer strengen, das gesamte Küstengebiet der Zentralmächte umfassenden Blockade gerichtet waren. Allerdings kamen dabei nur die Seestreitkräfte von drei Koalitionsgliedern, Großbritannien, Frankreich und Japan, in Betracht, da die Tätigkeit der russischen Flotten auf die Ostsee und das Schwarze Meer beschränkt blieb. An der westlichen Front kam es unter dem Zwange der Umstände vorübergehend zu einer Art gemeinsamen Oberbefehls, dessen Ergebnis die Angriffsschlachten an der Marne und die Abwehrschlachten an der Yser waren. Durch sie, die eigentlich für den Ausgang des gesamten Krieges maßgebend gewesen sind, ist der bisherige Bewegungskrieg in einen Stellungs- und Grabenkrieg verwandelt worden, und dieser Wandel hat bewirkt, daß die Entente koalition die nötige Zeit bekam, um ihre artilleristische Ausrüstung auszugestalten, neue Heere aufzustellen und weitere Bundesgenossen zu werben. Dafür hat es an der serbischen Front durchwegs an einer Uebereinstimmung in der Leitung der serbischen und montenegrinischen Streitkräfte gefehlt, und wenn auch an der östlichen Front russischerseits ein einheitliches Kommando bestanden hat, so ist es doch nur ausnahmsweise gelungen, die Kriegshandlungen dieser Front mit denjenigen an den andern in dauernden operativen Einklang zu bringen und in diesem zu erhalten.

Die Erweiterung beider Koalitionen, die der Zentralmächte durch den Beitritt der Türkei und Bulgariens, die der Entente namentlich durch den Anschluß von Italien und Rumänien, hat dann naturgemäß das Entstehen weiterer Fronten zur Folge gehabt. Es entstanden zunächst die kaukasisch-armenische, die Suezkanal-, die Dardanellen- und die mesopotamische Front. Später kamen noch hinzu die italienische, die mazedonische und die rumänische Front. Aber trotzdem dieser Frontenzuwachs gebieterisch eine größere Uebereinstimmung in den

Kriegshandlungen forderte und das Schicksal Serbiens und Montenegros hierüber keine Zweifel ließen, kam es vorläufig weder auf Seiten der Zentralmächte noch auf derjenigen der Entente zur Bestellung einer einheitlichen obersten Kriegsleitung. Allerdings wurde nirgends verkannt, daß nur eine zielbewußte Zusammenarbeit der verschiedenen Koalitionsglieder den endlichen Sieg herbeiführen könne, aber aus dieser Kenntnis die letzten Konsequenzen zu ziehen, die nur in einer straffen Einheitlichkeit des Oberbefehls bestehen konnten, hiezu konnte man sich nicht entschließen.

Dafür wurde besonders bei der Entente-Koalition durch alle möglichen Organisationsversuche getrachtet, dem Problem der Einheitlichkeit in der Leitung der Operationen möglichst nahe zu kommen und alle divergierenden Einflüsse auszuschließen. Das trat jeweils dann am deutlichsten in die Erscheinung, wenn, wie bereits einmal gestreift, sich empfindliche Rückschläge in den Erfolgsfortschritten geltend machten, Rückschläge, die den endgiltigen Sieg überhaupt in Frage stellten oder den Ausfall von Koalitionsgliedern veranlassen konnten. Das war beispielsweise der Fall, als es sich darum handelte, die zu spät, überstürzt und mit unzureichenden Mitteln unternommene Landungsoperation an den Dardanellen aufzugeben und in eine scharfe Bewachung der Meerengen umzuwandeln. Ebenso bei dem Versuch 1915 über Saloniki den bedrängten Serben und Montenegrinern Hilfe zu bringen, und dann ganz besonders bei dem Entschluß, die Salonikistellung aufrecht zu erhalten und in eine mazedonisch-albanische Front umzugestalten. Die gleichen Versuche traten auch bei den verschiedenen Rückschlägen und Krisen in die Erscheinung, die zu wiederholtenmalen an der westlichen und an der italienischen Front eingetreten sind. So 1916 während der deutschen Verdun-offensive, zu deren Ausgleich dann die Schlachten an der Somme und in Flandern unternommen wurden. Ähnliches geschah, als 1917 nach der deutschen Umgruppierung hinter die Hindenburglinien die britisch-französische Offensive nicht mehr weiter kommen wollte. Damals, nach dem negativen Ausgang, den die Angriffe der britischen Armee Byng zwischen der Scarpe und der Schelde im November 1917 genommen, war es, daß in der französischen Presse erneut und mit allem Nachdruck das Postulat eines einheitlichen Oberbefehls aufgestellt worden ist. Man sagte sich, daß dieser ungemein kühn und energisch geführten Offensive trotz deutscher Gegenaktion die anfänglich erreichten, dem Gegner sehr peinlichen Erfolge hätten erhalten bleiben können, wenn in den anderen, besonders in den anliegenden Frontabschnitten entsprechend operativ verfahren worden wäre. Bei dieser Gelegenheit bekam auch die ursprünglich aufgestellte Formel von der „einheitlichen Front“ und dem „einheitlichen Kommando“ ihre nähere Umschreibung dahin, daß an der von Streitkräften verschiedener Parteigenossen besetzten gemeinsamen Front der Oberbefehl in ein und dieselbe Hand gelegt werden sollte. An der italienischen Front gab erstmals die große österreichische Gebirgsoffensive im Frühjahr 1916 die Veranlassung, auf einen intimeren Zusammenhang der großen Operationen bedacht zu sein. Vor allem ist es dann aber der wuchtig geführte deutsch-österreichische Angriff im Herbst 1917 gewesen, durch den die italienische Isonzogruppe bis hinter die Piave zurückgeworfen worden ist, der nach Vorkehrungen gerufen hat,

damit sich solch unliebsame Ueberraschungen nicht mehr wiederholen konnten.

Doch ist anzuerkennen, daß alle diese Organisationsversuche, die in der Schaffung eines obersten Kriegsrates, eines gemeinsamen Generalstabes, wiederholten Zusammenkünften und Besprechungen der leitenden politischen Persönlichkeiten unter Zuzug von Vertretungen der verschiedenen Hauptquartiere und ähnlichen Institutionen bestanden, die öffentliche Meinung nicht zu befriedigen vermochten. Diese forderte je länger, je mehr das „einheitliche Kommando“ in dem Sinne, wie es soeben umschrieben worden ist. Dabei konnte mit Recht darauf hingewiesen werden, daß bei fast allen Offensiven, die an der westlichen Front von britischen und französischen Streitkräften unternommen worden waren, sich immer wieder Unstimmigkeiten ergeben hatten, durch die die Erfolgsaussichten geschmälert worden sind. Diese Unstimmigkeiten zeigten sich naturgemäß dort mit besonderer Häufigkeit, wo sich die britischen und französischen Befehlsbereiche mit einander berührten, und bei der Ausscheidung und dem Einsetzen gemeinsamer Reserven. Namentlich die letztgenannte Führerbetätigung mußte auf eine Menge von Hemmnissen und Reibungen stoßen, so lange nicht ein für die gesamte Front einheitliches Kommando vorhanden war; denn eine erfolgversprechende Verwendung der Reserven bedingte unter der Herrschaft der Massenheere ein frühzeitiges Ausscheiden und Bereitstellen, sowie unter Umständen ein weites Verschieben derselben. Das sind alles Maßnahmen, die bei einer dualistischen Befehlsorganisation ohne Uebergriffe in den anderen Befehlskreis gar nicht denkbar sind. Die genannten Postulate mußten noch besonders akut werden, als es sich nach dem Beitritt der Vereinigten Staaten künftighin noch darum handelte, neben der Kampfkraft der britischen, französischen und belgischen Kontingente auch die der amerikanischen Hilfskräfte einem gemeinsamen Operationszwecke dienstbar zu machen.

Trotzdem ist diese Kommandovereinigung, der, wie es jetzt heißt, auch von Lloyd George das Wort geredet worden sein soll, für die Westfront eigentlich erst im letzten Kriegsjahre zu Stande gekommen. Auch hier ist sie ein Produkt der zwingenden Umstände gewesen, die sich aus den rapiden Fortschritten der deutschen Märzoffensive mit ihrem Vorstoße in der Richtung auf Amiens und Paris ergeben haben. Daß man dabei mit der Kommandobestellung durch Marschall Foch sofort auf den richtigen Mann verfallen ist, ist einer jener glücklichen Zufälle, die sich im Gange der Weltgeschichte schon öfters ereignet haben und in denen eine bestimmte Richtung das Walten eines höheren Willens erblicken will. Unbestreitbar ist, daß die Kommandovereinigung in der genannten Persönlichkeit durch eine zielbewußte, energische und geschickte Führung der Operationen viel dazu beigetragen hat, daß sich die deutsche oberste Heeresleitung schon im Oktober vor einen katastrophalen militärischen Zusammenbruch oder einen Waffenstillstandsabschluß auf Gnade und Ungnade gestellt sah. Aber ebenso wenig wird zu bestreiten sein, daß hiezu auch noch andere Umstände, wie die innere Zerrüttung des deutschen Heeresgefüges, der Mangel an materiellen Mitteln, die bis zur Leistungsunfähigkeit gediehene Kriegsmüdigkeit der Bundesgenossen, vor allem aber die Erfolge an der syrischen und an der mazedonischen Front entsprechend mitgewirkt und den Eintritt der Kata-

strophe beschleunigt haben. Damit ist andererseits der Beweis geliefert, daß die berührten Organisationsversuche es doch möglich gemacht haben, an den verschiedenen Fronten eine solche Uebereinstimmung in den Operationen zu gewährleisten, daß der gemeinsame Kriegszweck erreicht werden konnte. In dieser Beziehung verdienen besondere Erwähnung die Durchführung der alliierten Offensiven durch Allenby und Franchet d'Esperey in Syrien und Mazedonien. Die erstere dringt über Jerusalem und Damaskus bis nach Aleppo vor, tritt damit in unmittelbare Berührung mit der britischen Bagdadgruppe, streicht die größte noch bestehende türkische Streitmacht aus dem Felde und macht das eine der vier Koalitionsglieder friedensgefällig. Die letztere sprengt durch einen an entscheidender Stelle angesetzten Angriff die gegnerische Front, isoliert Bulgarien und beseitigt damit ein weiteres Koalitionsglied. Die italienische Kooperation setzt allerdings sehr spät ein und zu einer Zeit, da die Hauptsache schon ihre Erledigung gefunden hat. Sie bestätigt zwar den unbedingten Siegeswillen der Entente, aber der Kriegsverzicht von Oesterreich-Ungarn und damit die Sprengung der Zentralmächtekoalition und vollständige Isolierung Deutschlands waren schon vorher vollzogene Tatsache geworden.

Bei diesem Ergebnis darf nicht vergessen werden, daß die Entente koalition von Kriegsbeginn an den Vorsprung in der politischen Führung für sich hatte. Es wurde bewußt und konsequent auf das gleiche Ziel hingearbeitet und in letzter Linie immer daran festgehalten, die militärischen Operationen mit diesen politischen Zielpunkten in Einklang zu bringen. So mochte es dann geschehen, daß trotz mannigfacher Mißgriffe der Endzweck der politischen und wirtschaftlichen Isolierung doch noch ins Militärische umgesetzt werden konnte, umso mehr als man sich durch keine Enttäuschungen an der Fortsetzung dieser Tätigkeit hindern ließ. Dabei mag es wieder Fügung des Schicksals gewesen sein, daß auf der Seite der Zentralmächtekoalition die politische Leitung völlig versagt hat und neben den militärischen Erwägungen immer erst in zweite Linie gestellt worden ist. Damit ist dann bewirkt worden, daß auch eminente militärische Erfolge nicht dauernd in politische und wirtschaftliche Werte umgesetzt werden konnten, weil ihnen eben die umsichtige politische Vorbereitung gefehlt und Kriegführung und Politik sich nicht in der erforderlichen Uebereinstimmung befunden haben.

(Schluß folgt.)

Einen schönen Wandschmuck bilden die naturgetreuen Nachbildungen der Kopfbedeckungen der schweiz. Truppen

(Coiffures des Troupes suisses)

im 18. und 19. Jahrhundert. In prächtiger mehrfarbiger Ausführung
Kartengröße 41x50 cm, Bildgröße 29,5x39,5 cm
Preis 2 Fr.

Da wir nur noch über eine sehr beschränkte Anzahl verfügen, empfiehlt sich baldige Bestellung b. einer Buchhandlung od. direkt beim
Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich

Hotel und Grand „BUBENBERG“
Café-Restaurant
Bubenbergplatz **BERN** Près de la gare
Telephon 535 Beim Bahnhof
Inhaber: E. MITTLER-STRAUB

Berner Handelsbank

14 Bundesgasse 14
Gegründet 1863,
Aktienkapital Fr. 4,000,000

nimmt Gelder an

zu
4 $\frac{1}{4}$ % auf Sparhefte

5% gegen Kassascheine,

staatssteuerfrei, in beliebigen Beträgen auf drei bis fünf Jahre fest, und empfiehlt sich auch für alle übrigen Bankgeschäfte.

Dämpfige Pferde. Alle Affektionen der Lungen- und Luftwege bei Pferden werden rasch und gründlich geheilt bei Verwendung des **Sirup fructus** von Tierarzt J. Bellwald. Vieljähriger Erfolg! Tausende von Dankschreiben direkt von den Besitzern. Von allen ähnlichen Mitteln ist SIRUP FRUCTUS das bewährteste. SIRUP FRUCTUS ist ein Pflanzenextrakt und nicht zu verwechseln mit Anpreisungen, die von Nichtberufsleuten gemacht werden. Preis pro Flasche Fr. 3.50. Gebrauchsanweisung und Ratschläge in Bezug auf Fütterung etc. wird beigelegt. Kein Depot. Man wende sich direkt an den Erfinder
J. BELLWALD, Tierarzt, SITTEN.



Gewähre und besorge **Darlehen!**
Näheres: **Postlagerk. 444, Zürich I.** (JH 2913 St.)

KODAKS

und

KODAK - FILMS

Die neuesten immer auf Lager.

PHOTOARBEIT PROMPT UND GUT.

H. F. GOSHAWK - ZÜRICH

Bahnhofstraße 37.

Uniformen

in feinsten Ausführung
A. Katemann ♦ ♦ **Zürich**
Civil- und Sportsbekleidung ♦ Fraumünsterstr. 27